

## Fränkischer Frauenschmuck aus Gräbern des Mosellandes.

Von Direktor Dr. H. Zeiß, Frankfurt a. M.

(Hierzu Taf.VIII und 2 Abb.)

Kein anderer Handwerker hat sich bei den germanischen Stämmen der Völkerwanderungszeit solchen Ansehens erfreut, wie der Schmied, und ein besonders hervorragender Vertreter des Standes, Wieland (an. Volundr), steht sogar im Mittelpunkt einer der ältesten Sagen, deren Kenntnis auf uns gekommen ist. Weniger bekannt ist die eigenartiger Parallele, die zur Wielandsage in manchen Stücken ein Bericht über die Verhältnisse am rugischen Königshof im fünften Jahrhundert bietet. Er findet sich bei Eugippius, dem Biographen des heiligen Severin († 472), der während seiner Wirksamkeit im heutigen Niederösterreich auch mit den Rugierfürsten nördlich der Donau oftmals zu verhandeln hatte. Nach der durchaus glaubwürdigen Angabe der Vita hielt Königin Giso, deren hochfahrender Sinn an die Frauen des Merowingerhauses erinnert, fremde Goldschmiede am Hof in Haft und ließ sie frohnen, bis eines Tages die Gefangenen des jungen Königssohnes habhaft wurden und mit der Drohung, ihn zu töten, das Gelübde der Freilassung erzwangen. Der Bericht läßt die Wertschätzung kunstfertiger Arbeiter ebenso deutlich erkennen, wie die besonderen Bußen, welche die Volksrechte für deren Tötung oder Verwundung festsetzen.

Daß wir von den so hoch gerühmten Werken der germanischen Schmiedekunst uns eine genauere Vorstellung machen können, verdanken wir vor allem den Grabfunden, die im Laufe dieses und des letzten Jahrhunderts in wachsender Zahl geborgen und den Sammlungen zugeführt worden sind. Auch das Landesmuseum Trier erfreut sich eines ansehnlichen Besitzes an Waffen und Schmuck der fränkischen Zeit, und die künftige Neuauftellung dieser Bestände ist eine schöne Aufgabe. Wenn im folgenden einige Stücke aus diesem kostbaren Ahnenerbe auswahlweise vorgelegt werden, so ist dafür nicht allein der Anreiz, den sie an sich bieten, die Veranlassung; der Versammlung des Lehrstandes, die in wenigen Wochen in der Moselstadt tagen soll, wird ein Gruß aus dem Arbeitsgebiet der Frankenforschung gewiß willkommen sein<sup>1</sup>.

Neben Ohrringen, Nadeln (gewöhnlich mit zweifelhaftem Recht Haarnadeln genannt), Ketten aus Glas- und Bernsteinperlen, durchbrochenen Zierscheiben und Gürtelschmuck gehörten zur Tracht der fränkischen Frau vor allem eine oder mehrere Spangen (Fibeln), welche zum Zusammenstecken des Gewandes dienten. Ihre Form ist während der Merowingerzeit verschiedenartig. Eine längliche, am einen Ende zu einem sprossen-gezierten Halbrund verbreiterte Art, die sogenannte Bügelfibel, hat sich seit der Zeit Chlodwigs großer Beliebtheit erfreut und zur Bildung mannigfacher Abarten Anlaß gegeben, deren Ordnung für die Gliederung und Zeitbestimmung unserer fränkischen Funde von Bedeutung und deshalb seit langem der Gegenstand eingehender Forschungen gewesen ist. Eine weitere Art hat Vogelgestalt, wie die bekannte schöne Adlerfibel des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg, ein früher Vorläufer des prächtigen Schmuckstücks aus Mainz, das Kaiserin Gisela, der Gemahlin Konrads II. (1024 bis 1039), zugeschrieben wird. Unter anderem erscheinen als Spangen auch kleine Reiter und S-förmige Stücke, die, wie sich bei genauerem Verfolgen zeigt, durch die Umbildung einer gekrümmten Tiergestalt entstanden sind. Das Bild bunter Mannigfaltigkeit, das für germanisches Kunstschaffen seit alters bezeichnend erscheint, könnte leicht noch weiter ausgemalt werden; indessen wollen wir jetzt den Blick auf das engere Feld unserer Betrachtungen richten.

<sup>1</sup> Die folgenden Ausführungen verzichten auf die Erörterung mancher Einzelheiten und auf die eingehende Begründung gewisser Ansichten, die den engeren Fachgenossen an anderer Stelle geboten ist oder noch gegeben werden wird. — Die Erlaubnis zur Abbildung der Funde wird Prof. Krüger, die Nachholung einer Reihe von Angaben zu den Trierer Stücken Dr. Hussong verdankt.





Abb. 1. Bronze-Brosche mit Darstellung der Weisen aus dem Morgenland; aus Minden a. d. Sauer. 1:1.

Gewandspangen von runder oder ähnlicher Form (in der Fachliteratur meist Scheibenfibeln genannt), die mit unseren heutigen Broschen verglichen werden können, sind in der fränkischen Zeit in recht verschiedenem Stoff ausgeführt worden; zwei wichtige Teilgruppen bilden die Stücke mit Goldblechauflage und jene mit almandingefüllten Schmuckzellen, wofür unsere Tafel VIII schöne Beispiele bringt. Es sei nur kurz erwähnt, daß daneben auch andere Gattungen große Verbreitung aufweisen: so vor allem im Mittelrheingebiet Broschen aus Eisen mit Tauschierung, d. h. mit Verzierung aus eingelegten Gold- und Silberfäden. Diese Technik hat anscheinend bei den Frauen des Mosellandes weniger Anklang gefunden, während hier z. B. auch Broschen mit Belag aus gepreßtem Blech vorkommen, darunter ein Stück mit der in jener Zeit recht seltenen Darstellung der Weisen aus dem Morgenlande, gefunden

bei Minden a. d. Sauer, Landkr. Trier (Abb.1)<sup>2</sup>. Die Wiedergabe der Menschengestalt war dem fränkischen Kunstgewerbe ursprünglich fremd, und wo sie auftritt, ist unschwer ein Vorbild aus dem Mittelmeerkreis nachzuweisen und an der Art der Ausführung zu erkennen, daß der germanische Handwerker nicht auf diesem Gebiet sein Bestes zu geben hatte. Die Magier, die in späterer Umdeutung als die Heiligen Drei Könige bei uns so volkstümlich geworden sind, erscheinen nur auf zwei weiteren unter den zahllosen Fundstücken aus germanischen Gräbern: eines, eine Brosche mit griechischer Umschrift, stammt aus der burgundischen Schweiz, das andere, eine Beschlägplatte, aus dem westgotischen Spanien<sup>3</sup>. Viel beliebter war offenbar die namentlich auf Beschlägplatten aus Burgund vorkommende Danielgruppe<sup>4</sup>; man möchte meinen, daß dem Bilde eine Art schutzkräftiger Wirkung zugeschrieben wurde.

Die vereinzelte Magierbrosche aus dem Rheinland hat für uns als Zeugnis des Durchdringens christlicher Vorstellungen größere Bedeutung denn als Beispiel fränkischen Kunschtchaffens, das an einem solchen Vorwurf seine Eigenart nicht in vollem Maße zur Geltung bringen konnte. Viel bezeichnender sind dafür die Gruppen der Almandin- und Goldblechbroschen; für letztere bringt unsere Tafel drei Beispiele aus der Trierer Gegend, denen wir uns zunächst zuwenden.

Das Mittelstück der unteren Reihe (Taf.VIII,9) stammt von Pelm, Kreis Daun<sup>5</sup>, das rechte (Taf.VIII,10) von Minden a. d. Sauer, Ldkr. Trier<sup>6</sup>, das linke (Taf.VIII,8) ist älterer Besitz unbekannten Fundorts<sup>7</sup>. Alle drei sind mit Filigran und farbigen Einlagen (meist Glasstücke, seltener kleine dreieckige Almandine) verziert, und die wechselseitige Verwandtschaft ist unverkennbar. Nicht weniger auffallend sind jedoch die Unterschiede. Das fundortlose Stück, dessen Auflage aus minder wertvollem legiertem

<sup>2</sup> Trierer Jahresberichte 12, 1923 Beilage 59 Taf.5,4; Germania 4, 1920, 42 m. Beilage zu Heft 1/2 (S. Loeschke).

<sup>3</sup> H. Zeiß, Die Grabfunde aus dem spanischen Westgotenreich (1934) 36 f. 117 Taf.15,1.

<sup>4</sup> Vgl. dazu Zeiß a. a. O. 116 f.

<sup>5</sup> Inv.21.206; Dm.6.9 cm. Trierer Jahresberichte 13, 1923 S.88.

<sup>6</sup> Inv.19.136a; Dm.5.7 cm. Trierer Jahresberichte 12, 1923 Beilage 59 Taf.5,3 (S. Loeschke). Stammt gleich der Magierbrosche aus der Sammlg. Freiherr Geyr von Schweppenburg; im Versteigerungskatalog (1919) als Nr.315 auf Taf.5 unrestauriert abgebildet.

<sup>7</sup> Inv.G1299a; Dm.5.7 cm. Außer Glas ist zu den Einlagen auch Perlmutter verwandt. Hettner, Ill. Führer S.130.



Gold (Blaßgold) besteht, fällt auch in der ganzen Ausführung ab: anstelle des geschmackvollen Mittelbuckels ist ein einfacher dunkelblauer Glaszierat gesetzt, die kleinen dreieckigen Fassungen sind recht unregelmäßig (durch Aufbiegen der Auflage) hergestellt, und die länglichen Filigrandrähte lassen nur gelegentlich die Herkunft von den gleichmäßigen, einem Paragraphenzeichen ähnlichen Zierformen auf Taf.VIII, 10 erkennen; auch die Filigrankreise sind ungleich gröber als auf dem Vergleichsstück ausgeführt. Der Gegensatz der beiden Arbeiten zeigt uns sehr anschaulich, daß das Können der Handwerker und der Geschmack — man möchte vermuten auch der Geldbeutel — der Käufer sehr verschieden war. Offenbar war der Meister von Taf.VIII, 10 seinem Fachgenossen an technischer Fertigkeit (man beachte etwa die sorgfältige Körnung des Filigrans) und an künstlerischer Fähigkeit überlegen. Bezeichnend für ihn erscheint die Neigung zur Symmetrie, die den Aufbau des Stückes beherrscht, wenn sie auch nicht ganz auf die Spitze getrieben ist; so sind etwa entsprechende Stellen zweimal durch hakenkreuzähnliche Gebilde, zweimal auf andere Art gefüllt. Beim Vergleich mit Taf.VIII, 9 wird uns erst ganz bewußt, daß auf Taf.VIII, 10 die Einzelheiten verhältnismäßig stärker auffallen und daß das ganze Stück klar komponiert ist, aber vielleicht etwas kühl wirkt; der Reiz von Taf.VIII, 9 dagegen besteht in dem Gesamteindruck eines lebendigen Rhythmus, der viel weniger zur sondernden Analyse der Einzelheiten einlädt, als Taf.VIII, 10. Die Abtrennung des Mittelbuckels durch einen Kranz von Zellchen ist fast allzu fühlbar, vielleicht zu erklären als ein Zeichen der Abhängigkeit von Vorbildern, welche eine derartige Hervorhebung des Mittelstückes aufwiesen. Gut gelungen ist die Aufhebung der trennenden Wirkung des Zierwulstes, von dessen Herleitung noch zu reden sein wird; namentlich sind es die querlaufenden Drähte, welche eine Verbindung der beiderseitigen Flächen bewirken und damit den organischen Gesamteindruck unterstützen. Auch der äußere Zierstreifen ist in dieser Hinsicht sehr beachtenswert: das achtmal wiederholte Filigranmuster, in das einzelne Granulationskörner eingefügt sind, scheint auf den ersten Blick durch die kleinen Einlagen und die neben diesen stehenden Achter kaum unterbrochen, während an Taf.VIII, 10 der äußere Streifen durch das verschieden liegende Filigran und die verhältnismäßig großen Zellen geradezu zerteilt wird.

Es ist etwas gewagt, das Gegensätzliche solcher Arbeiten auf Formeln zu bringen; aber der Gedanke läßt sich doch nicht unterdrücken, daß in der fließenden Bewegung des einen Stückes, welche durch die zwischen den größeren Einlagen angewandte Treibarbeit verstärkt wird, und in der etwas starren Symmetrie des anderen sich dieselben Kräfte bekunden, die etwa in der Zeit der Gotik auf deutschem und französischem Boden so verschiedene Schöpfungen hervorgebracht haben: also ein mehr germanisches und ein mehr romanisches Kunstempfinden. Auf das Vorhandensein solcher verschiedenartiger Strömungen im fränkischen Kunstgewerbe führt auch die Betrachtung anderer Stücke, z. B. der prächtigen Brosche von Mölsheim<sup>8</sup>. Daß der schöne Fund von Minden a. d. Sauer in dieser Weise gedeutet werden darf, scheint das Fehlen von Beispielen gleicher Stilart im germanischen Rheinland zu bestätigen, während solche aus Frankreich vorliegen<sup>9</sup>; leider ist das Fundmaterial in beiden Ländern heute noch schwer zu überblicken, weshalb die Verbreitung selbst der Hauptvarianten noch nicht mit völliger Sicherheit festzulegen ist.

Unsere Filigranbroschen mit farbigen Einlagen sind nicht schon in der Zeit Chlodwigs und seiner Söhne, sondern erst erheblich später in Mode gekommen. Wir dürfen dies daraus schließen, daß solche Typen nie mit Funden in einem Grab zusammen auftreten, welche in die Frühzeit zu setzen sind, und daß andererseits deutliche Beziehungen zu Grabfunden aus der Langobardenzeit bestehen. Auf italienische Stücke als Vorbilder (wenn auch entfernteren Grades) weist im Falle von Taf.VIII, 9 der Ringwulst, der für die Broschen aus dem langobardischen Grabfeld von Castel Trosino<sup>10</sup>

<sup>8</sup> Germania 15, 1931, 180—190 Taf.14/15 (H. Amberger u. H. Zeiß).

<sup>9</sup> Besonders nah verwandt sind Stücke von Baslieux, Dep. Moselle, Revue Archéologique 1899, 1, 362 Taf.10 und 11.

<sup>10</sup> Veröffentlicht in Monumenti Antichi 12., 1902 (R. Mengarelli). Einige Beispiele bei N. Aberg, Die Goten und Langobarden in Italien (1923) 81 f. Abb.131—134.



so bezeichnend ist. Nördlich der Alpen ist er eine recht seltene Erscheinung<sup>11</sup>, und ebenfalls selten ist die Nachahmung dieses Einzelzuges auf eisernen tauschierten Broschen<sup>12</sup>. Der Perlenkranz, wie man den Ring um den Mittelbuckel von Taf.VIII, 9 bezeichnen kann, scheint dagegen nicht in Italien, aber von Burgund<sup>13</sup> bis ins Rheinland<sup>14</sup> besonders beliebt gewesen zu sein. Vielleicht werden wir bei genauerer Verfolgung solcher Einzelheiten den Entwicklungsgang des fränkischen Kunsthandwerks im Laufe der Zeit noch besser verstehen lernen.

Letzten Endes dürften die stein- oder glasgeschmückten Goldfibeln auf byzantinische Vorbilder zurückgehen<sup>15</sup>. Man kann gelegentlich Ansichten hören, die in jeder Feststellung derartiger Einflüsse eine Minderbewertung des germanischen Kunstschaffens sehen wollen. Diese Meinung ist angesichts der vielfachen fremden Einwirkungen auf die Kunst der großen europäischen Völker nicht recht verständlich. Das Entscheidende liegt doch darin, ob Lehn- oder sklavisch nachgebildet oder zu selbständigen Schöpfungen umgestaltet wird. Als ein Beispiel im kleinen für letzteres darf auch unsere Brosche Taf.VIII, 9 gelten. Es wäre nicht schwer, ähnliche Fälle verwandter Art aufzuführen. Besonders reizvoll sind die zur gleichen Gruppe der Goldblechbroschen gehörigen Erzeugnisse kentischer Werkstätten, die wieder ganz anders ausgeführt sind<sup>16</sup>. Bei den Nordgermanen ist gerade diese Schmuckgattung in der Völkerwanderungszeit nicht heimisch geworden, so daß uns Zeugnisse für die Auseinandersetzung der besonders selbständigen nordischen Gruppe des germanischen Kunstgewerbes mit den südlichen Vorbildern in diesem Falle fehlen.

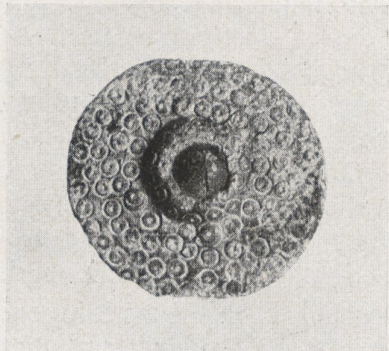


Abb. 2. Bronze-Fibel aus Ehrang. 3:4.

Bisweilen treffen wir unter unseren Funden auch Stücke einfacherer Ausführung, welche als billiger Ersatz der kostbareren Broschen aus Edelmetall angesehen werden dürfen. Ein Beispiel dafür gibt eine Rundfibel aus Bronze von Ehrang, Landkr. Trier (Abb.2)<sup>16a</sup>. Sie trägt in der Mitte eine Einlage aus blauem Glas und ist im übrigen ganz mit einfachen Zierkreisen bedeckt, welche hier anstelle der anderswo aufgelöteten Filigranringchen (vgl. z. B. Taf.VIII, 8) erscheinen. Ähnliche Rundfibeln, die nichts anderes als Nachahmungen der Goldblechbroschen sind, kommen im Rheingebiet nicht selten vor. Solche Unterschiede in der Grabausstattung

lassen Rückschlüsse auf wirtschaftliche und gesellschaftliche Abstufungen unter der fränkischen Bevölkerung zu.

Die Wirkung der Goldblechbroschen beruht auf dem Gegensatz des glänzenden Metalls und des farbigen Belags; bei den Almandinbroschen (vgl. Taf.VIII, 1—7) haben die weinroten Steine meist das Übergewicht, und das Zellenwerk dient nur der mehr oder weniger kunstvollen Anordnung der Einlagen, die gewöhnlich mit Goldfolie unterlegt sind (gut erkennbar an Taf.VIII, 1.5.7). Die Verwendung andersfarbigen Glases ist an solchen Stücken selten (z. B. grünes an Taf.VIII,6). Es mag Zufall sein, daß im

<sup>11</sup> Ein Stück mit Ringwulst ist neuerdings auch zu Güttingen, Amt Singen, gefunden worden.

<sup>12</sup> Vgl. z. B. ein Stück aus Rheinhessen, *Altert. uns. heidn. Vorzeit* 4 Taf.24,1.

<sup>13</sup> H. Baudot, *Mémoire sur les sépultures barbares en Bourgogne* (1860) Taf.12,2 und 3; 13,1 (Charnay, Dep. Saône-et-Loire).

<sup>14</sup> Ein gutes Beispiel von Weißenthurm, Landkr. Koblenz, im Landesmuseum Bonn, Inv.2 E 2071; abgebildet bei Lehner, *Führer*<sup>2</sup> Taf.31,2.

<sup>15</sup> Was H. Kühn (IPEK 1932/33, 156) zu dieser Frage bemerkt, scheint auf einem Mißverständnis zu beruhen; meine Ausführungen zur Fibel von Mölsheim galten je keineswegs der älteren Vorgeschichte der „Zellenverglasung“.

<sup>16</sup> Beispiele u. a. bei N. Aberg, *The Anglo-Saxons in England* (1926) 109 f. Abb.199—202.

<sup>16a</sup> Inv.18182e; Dm.3,9 cm; aus Grab 60. Hettner, *Westd. Korr.-Bl.* 10 Sp.184 mit Abb. Sp.177b.



Trierer Land keine der größeren Fibeln mit reich entwickeltem Zellenwerk zum Vorschein gekommen ist, wie wir sie aus Italien<sup>17</sup>, der Schweiz<sup>18</sup> und Südwestdeutschland<sup>19</sup> in stattlicher Anzahl kennen. Die hier gezeigten Beispiele stammen zumeist von Rittersdorf, Kr. Bitburg<sup>20</sup>; als eines der wenigen wissenschaftlich untersuchten Grabfelder des Gebietes gibt dieses ein bemerkenswertes Zeugnis, daß Almandinschmuck an der Mosel nicht minder beliebt war, wie am Rhein, wo wir vor allem aus dem gut erforschten Reihengräberfeld von Köln-Müngersdorf<sup>21</sup> eine stattliche Anzahl solcher Stücke kennen. Die Rosettenform (Taf.VIII, 1.2.4), das eingeschriebene Kreuz (Taf.VIII, 5), das diesem naheverwandte Drei-Arm-Motiv (Taf.VIII, 4) finden sich unter den Kölner Almandinbroschen, ebenso die Vierpaßform von Sülml, Kr. Bitburg (Taf.VIII, 3)<sup>22</sup>, die übrigens als Ornament auch auf einem Rittersdorfer Stück (Taf.VIII, 7) erscheint, dessen Sternform im fränkischen Gebiet nicht gerade häufig ist<sup>23</sup>.

Wir wissen bisher nicht, wo die Werkstätten für Almandinschmuck gelegen haben; die Steine selbst mögen weither, vielleicht aus Indien, eingeführt sein, aber den Ort der Verarbeitung dürfen wir wohl in den Städten des Rheinlandes, wie Trier und Köln, suchen. Stücke, die man wegen technischer Verwandtschaft mit italienischen Funden als Einfuhrgut ansehen müßte, sind nicht unter den hier vorgelegten. Die Verschiedenheit der Form zeigt, daß man Eintönigkeit zu vermeiden trachtete. Der kleine Zierbuckel auf Taf.VIII, 1 wird wohl als eine Nachahmung der unter den Goldblechbroschen so häufigen Mittelbuckel zu betrachten sein; solche Anzeichen für wechselseitigen Einfluß der verschiedenen Gruppen sind nicht selten.

Während die Broschen von Rittersdorf und Sülml eine gute Vorstellung von den geläufigen Almandinformen vermitteln, nimmt ein Schmuckstück von Trier-St. Maximin<sup>24</sup> eine Sonderstellung ein (Taf.VIII, 6). Die äußeren Almandinbänder laufen in vier Vogelköpfe mit Augen aus grünem Glase aus; das Muster läßt sich von beiden Seiten her als Vogelpaar, bei symmetrischer Umformung der Füße, verstehen. Solch freies Spiel mit der Tiergestalt, das an Stelle der naturalistischen Wiedergabe eine ornamentale Umstilisierung setzt, ist ganz im Sinne der frühgermanischen Kunst. Das Stück hebt sich als originell aus dem Durchschnitt heraus. Von dem metallenen Belag können die paarweise gesetzten Tierschenkel wohl nur als reine Verzierung gewertet werden; den bärtigen Masken dagegen mag wenigstens ursprünglich eine Unheil abwehrende Bedeutung zugekommen sein. Ähnlichen Schmuck weisen gelegentlich Beschlägplatten aus Nordostgallien auf, die etwa in die Zeit Chlodwigs zu setzen sind<sup>25</sup>. Leider erschweren es uns die großen Lücken unserer Überlieferung, solche Rätsel eindeutig zu lösen.

Almandinverzierung ist eines der wichtigsten Kennzeichen des sogenannten gotischen Stiles, der nach der herrschenden Meinung im Gebiet des Schwarzen Meeres unter starkem Einfluß der skythisch-sarmatischen Kunst entstanden ist. Welcher Anteil etwa

<sup>17</sup> Beispiele bei Aberg, Goten und Langobarden 80 Abb.127—129.

<sup>18</sup> Behringen, Kant. Schaffhausen: Anz. f. Schweiz. Altertumskunde N. F. 13, 1911 Taf.1,1.

<sup>19</sup> U. a. solche bei W. Veeck, Die Alamannen in Württemberg (1931) Taf.26A und Taf. F II, 3.

<sup>20</sup> Taf.VIII, 1: Inv.1,312 b; Dm. 3 cm, aus Grab 41 der Museumsgrabung 1901. Taf.VIII, 2: Inv.1,316 b; Dm. 1,6 cm; Paar aus Grab 51 der gleichen Grabung. — Hettner, Westd. Z. 21 S.442. — Taf.VIII, 4: Inv.06,40 c; Dm. 3,1 cm; Paar aus Grab 2 der Grabung Funk 1906. Krüger, Westd. Z. 26 S.316. — Taf.VIII, 5: Inv.1,265 c; Dm. 2,9 cm; Paar aus Grab 34 der Museumsgrabung 1901. — Taf.VIII, 7: Inv.04,722a; Dm. 2,6 cm, aus Grab 31 der Museumsgrabung März 1905. Gräven, Westd. Z. 24, S.377. Taf.13,1.

<sup>21</sup> IPEK 1929, 79—84 Taf.1—5 (F. Fremersdorf).

<sup>22</sup> Inv.29.130; Dm. 2.2 cm. Trierer Zeitschrift 5, 1930, 175.

<sup>23</sup> Baudot a. a. O. Taf.27,10 (Ste. Sabine, Dep. Côte-d'Or). — Aus dem Grabfeld von Rittersdorf stammt ferner ein sternförmiges Paar (Inv.04,716), das sicher aus der gleichen Werkstätte wie Taf.1,7 herrührt.

<sup>24</sup> Inv.8477; L. 4.3 cm. Aus dem Stallbau. — Hettner, Westd. Zeitschr. 7, Museographie S.186, Taf.VIII, 1. Im Inventar vermerkt H., daß die anfangs angezweifelte Fundangabe höchst wahrscheinlich doch richtig sei.

<sup>25</sup> Unveröffentlichte Funde im Mus. Brüssel.



Einwirkungen aus Iran zukommt, läßt sich vorläufig nicht beurteilen. Nach dem Rheingebiet sind die ersten mit Almandinzellen geschmückten Fundstücke durch Völkerwellen von der unteren Donau gebracht worden; eines der frühesten ist das schöne Schwert von Altlußheim, Amt Mannheim, das zweifellos in der Krim verfertigt worden ist<sup>26</sup>. Auch die Werkstatt des bekannten Schwertes aus dem Grabe des Frankenkönigs Childerich in Tournay († 481) dürfte im Osten zu suchen sein. Gewiß haben aber die Handwerker des Westens die neue Technik alsbald erlernt; davon zeugen vor allem Beschlägplatten mit Zellenwerk<sup>27</sup>. Von den almandinverzierten Rundfibeln sind offenbar kleine Typen, wie sie z. B. von Weimar<sup>28</sup>, aber auch von Köln-Müngersdorf vorliegen, am frühesten anzusetzen. Die reichere Formentwicklung der Gruppe gehört, nach den Beifunden zu schließen, erst dem späteren sechsten und dem siebenten Jahrhundert an, was unter anderem Funde aus dem langobardischen Italien bestätigen.

Eine Geschichte der Almandinverzierung im frühen Mittelalter wäre eine ungemein reizvolle Aufgabe. Das ganze germanische Wanderungsgebiet vom Schwarzen Meer bis nach Spanien und von Skandinavien bis nach Italien müßte dabei herangezogen und der Blick weit darüber hinaus auf östliche und südliche Gegenden gerichtet werden. Die in den vorliegenden Zeilen kurz besprochene Fundgruppe stellt ja nur eine aus einer größeren Anzahl dar, von denen jede ihre Eigenart aufweist und der Forschung wieder besondere Aufgaben stellt. Waffen und Schmuck müßten untersucht und die Wege der Technik wie des Steinhandels aufgespürt werden. Die Aufgabe wäre leichter, wenn das große Sammelwerk der germanischen Denkmäler der Völkerwanderungszeit schon weiter fortgeschritten wäre, dessen Herausgabe die Römisch-Germanische Kommission bereits in den schweren Jahren unmittelbar nach dem Kriege gefordert und nach der Überwindung der Inflationsschwierigkeiten in Angriff genommen hat. Die notwendigen umfangreichen Vorarbeiten sind schrittweise gefördert worden, so daß die Veröffentlichung des ersten, Württemberg behandelnden Bandes<sup>29</sup> 1931, die des zweiten, dem westgotischen Spanien gewidmeten<sup>30</sup> 1934 erfolgen konnte. Wer mit wissenschaftlicher Arbeit vertraut ist, weiß, daß ein Sammelwerk, das als Grundlage für alle künftigen Studien über diese Zeit ähnlich den *Monumenta Germaniae Historica* gedacht ist, nicht über Nacht zustandegebracht werden kann. Die Römisch-Germanische Kommission hat damit in stiller Arbeit begonnen, lange bevor in unserer Öffentlichkeit die machtvolle Bewegung für die Hochhaltung der germanischen Vorzeit sich durchgesetzt hat, von der wir hoffen, daß sie auch der Förderung dieses Werkes zugute kommen wird.

<sup>26</sup> Forschungen und Fortschritte 10, 1934, 65 f. (E. Wahle).

<sup>27</sup> Germania 17, 1933, 201 f. Abb.1—3. (G. Behrens). Die Frage der Werkstättenzuweisung kann hier nicht erörtert werden.

<sup>28</sup> A. Götze, Die altthüringischen Funde von Weimar (1912) Taf.1,1 u. 4 (Grab 34).

<sup>29</sup> Vgl. Anm. 19 S.67.

<sup>30</sup> Vgl. Anm. 3 S.64.

Demnächst erscheint im Verlag der Paulinus-Druckerei GmbH., Trier:

## **Archäologische Siedlungskunde des Trierer Landes**

im Auftrage des Landesmuseums Trier herausgegeben von Josef Steinhausen.

In Ergänzung der Ortskunde Trier-Mettendorf, d. h. des Textbandes des 1. Halbblattes der Archäologischen Karte der Rheinprovinz (1932), handelt je ein Kapitel über die natürlichen Grundlagen der Besiedlung und die alten Straßen und Wege der Südeifel. Den ganzen Trierer Bezirk betrifft ein weiterer Abschnitt über die Geschichte der archäologischen Landesaufnahme. Den weitaus größten Raum beansprucht ein erstmalig durchgeführter Versuch, das Bild der Besiedlung des Trierer Landes von der Steinzeit bis zur Karolingerzeit im Zusammenhang zur Darstellung zu bringen. Ausführliche Register (u. a. Flurnamen) berücksichtigen auch die Ortskunde Trier-Mettendorf. Viele Abbildungen und Tafeln beleben den Text, der sich bemüht, langgehegte Wünsche der für die Vor- und Frühgeschichte ernstlich interessierten Kreise zufriedenzustellen. Das Werk dürfte besonders auch den Schulen willkommen sein.